

Predigt: 1.Mose 28, 10–22

Mein Küchentisch ist heute Morgen ein kleiner Katastrophenort: Zwischen Kaffeetasse, ungelesener Post und einem Stapel Zettel wollte ich eigentlich nur schnell die Woche planen und merke, wie mich diese Flut aus Terminen, Erwartungen und Erinnerungen überrollt.

Jakob kennt dieses Gefühl. Vielleicht kennen Sie ihn nicht so gut: Jakob, Enkel Abrahams, einer der Erzväter Israels. Seine Familie könnte glatt aus einer Netflix-Serie stammen. Der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki hat einmal über die Manns gesagt, sie seien ein „hochdysfunktionales Patientenkollektiv“. Diese Beschreibung passt erstaunlich gut auch auf die Erzeltern der Bibel.

Ein Blick in die Familienchronik:

- Jakobs Eltern, Isaak und Rebekka, behandeln ihre Zwillinge nicht gleich. Rebekka bevorzugt Jakob, Isaak liebt Esau mehr – ein sicheres Rezept für Konflikte.
- Jakob selbst greift zu Tricks: Er kauft Esaus Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht und verkleidet sich später mit Ziegenfell, um den fast blinden Isaak hereinzulegen und sich den väterlichen Segen zu erschleichen.
- Esau, der betrogene Bruder, ist so wütend, dass Jakob um sein Leben fürchten muss und Hals über Kopf flieht.
- Und schon vorher war es turbulent: Sarah und Hagar, Ismael und Isaak – Konkurrenz, Eifersucht und Ausgrenzung ziehen sich durch die Generationen.

Das klingt weniger nach Heiligenlegende und mehr nach „Game of Thrones“. Genau das ist der Punkt: Die Bibel verschweigt die Brüche nicht. Sie zeigt Menschen, die Fehler machen, sich schuldig machen, streiten und verzweifeln und gerade dort taucht Gott auf.

Jakob ist kein Held. Er ist ein Trickser, ein Schlitzohr, ein Loki aus den Marvelfilmen in biblisch. Und nun liegt er, auf der Flucht, mit dem Kopf auf einem Stein.

In dieser Nacht träumt er von einer Leiter, die Himmel und Erde verbindet und von Engeln, die auf und ab steigen. Nicht von oben herab – auf und ab. Das heißt: Sie waren schon bei ihm. Sie steigen erst auf, dann wieder hinunter. Sie waren da, auch als Jakob gelogen, betrogen und geflüchtet ist. Gott war schon mitten in seinem Kuddelmuddel.

Das ist unfassbar tröstlich. Gott wartet nicht, bis bei uns alles aufgeräumt ist, bis wir glänzen oder tadellos sind. Er ist schon da.

Jakob wacht auf, beeindruckt und bleibt vorsichtig. Er stellt Bedingungen: „Also Gott, wenn du wirklich bei mir bist, mich beschützt und mich heimbringst, dann sollst du mein Gott sein, und ich gebe dir den Zehnten von allem.“

Das klingt nach einem Handel und das ist es auch. Jakob möchte Sicherheit, er braucht Zusagen. So ticken wir Menschen: Wir wollen wissen, woran wir sind, und wir sehnen uns nach Halt. Aber in Jakobs Worten steckt zugleich etwas anderes: eine erste Bewegung der Dankbarkeit. Er begreift, dass er etwas empfängt – Schutz, Begleitung, Segen und dass er darauf antworten kann, indem er etwas zurückgibt. Diese Szene ist Teil eines Lernwegs für Jakob: vom Trickser zum Gesegneten, vom Flüchtigen zum Vertrauenden. Er ist noch nicht am Ziel, aber Gott geht mit ihm den Weg.

Dann richtet er einen Stein auf und gießt Öl darüber. Wer bitte schleppt Öl mit, wenn er auf der Flucht ist? Jakob. Irgendwie ist er vorbereitet – ohne es zu wissen. Er markiert den Moment: „Hier ist Gott. Und ich habe es nicht gewusst.“ Indem er Öl über den Stein gießt, beginnt er schon zu geben: ein Zeichen, eine kleine Gabe, um die empfangene Nähe Gottes zu würdigen.

Die amerikanische Homiletikerin Lucy Lynn Hogan nennt so etwas „holy habits“ – heilige Gewohnheiten. Sie sagt, Predigerinnen und Prediger sollten Detektivinnen und Detektive solcher Gewohnheiten sein. Aber nicht nur wir. Sie alle. Ein kurzer Dank im Auto. Ein Atemzug vor einem schwierigen Gespräch. Ein Foto vom Regenbogen. Ein kleiner Stein auf dem Schreibtisch. Kleine Zeichen, die uns daran erinnern: Gott ist da, auch mitten in unserer Brüchigkeit.

Psalm 103 ruft uns zu: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.“ Vergessen Sie nicht, dass Engel schon unterwegs sind, auch wenn Sie sie nicht bemerken. Vergessen Sie nicht, dass Gott nicht erst kommt, wenn Sie alles im Griff haben.

Jakobs Weg geht weiter. Einige Kapitel später – in Genesis 32 – begegnen wir ihm wieder. Inzwischen hat er Familie, Besitz, Verantwortung. Er muss seinem Bruder Esau gegenüberreten und hat Angst. Wieder ist es Nacht. Wieder ist er allein. Diesmal kämpft er, die Bibel erzählt: mit einem Mann, vielleicht mit Gott selbst. Er ringt bis zum Morgengrauen und bekommt einen neuen Namen: Israel – „der mit Gott ringt“. Beide Szenen gehören zusammen: Die erste beginnt, als die Sonne untergeht. Die zweite endet, als die Sonne aufgeht. Jakob ist unterwegs auf einem Lernweg: Gott ist da, aber dieser Weg fordert ihn, stellt ihn infrage, lässt ihn kämpfen und wachsen.

Vielleicht kennen Sie das: Nächte, in denen Sie mit Sorgen kämpfen. Gebete, die anfangen mit: „Wenn du mir jetzt hilfst, Gott, dann ...“. Und manchmal spüren wir Gottes Nähe erst im Rückblick: Engel waren schon da. Als mir neulich das Chaos über den Kopf wuchs, rief eine Freundin an. Genervt nahm ich ab – und stellte fest: Sie wollte einfach nur hören, wie es mir geht. Ein kleiner Moment – und doch ein Spalt Himmel.

Jakob nennt den Ort Bethel „Haus Gottes“ und zieht weiter. Nicht plötzlich perfekt. Nicht von allen Fehlern geheilt. Aber mit einem Zeichen in der Tasche: Öl. Ein Ritual. Eine Erinnerung. Und mit dem Entschluss: Was ich empfangen, will ich nicht nur behalten. Ich will aus Dank weitergeben – Segen, Zeit, Aufmerksamkeit, einen Teil von dem, was mir anvertraut ist. Es bleibt beides: Wir verhandeln mit Gott und sehnen uns nach Sicherheit. Und zugleich dürfen wir lernen, aus Dank zu handeln. Jakobs Geschichte lädt uns ein, auf unserem eigenen Lernweg mit Gott ehrlich, tastend und dankbar zu gehen.

Vielleicht brauchen auch wir solches „Öl“: ein Segenswort, das wir immer bei uns tragen. Ein Lied, das uns an offene Himmel erinnert. Einen kleinen Stein, der uns sagt: „Hier war Gott. Und ich habe es nicht gewusst.“

Die Engel steigen nicht von oben herab, weil wir brav gebetet haben. Sie steigen auf, weil sie schon mitten unter uns waren. Gott bleibt bei uns, mit unseren bröckeligen Fassaden, vergessenen Terminen, Mahngebühren und chaotischen Familiengeschichten.

Und wenn die Sonne wieder aufgeht – wie am Jabbok – gehen wir weiter. Vielleicht hinkend wie Jakob. Vielleicht unsicher. Aber gesegnet. Empfangend. Dankbar gebend. Auf unserem Lernweg. Und niemals allein. Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne, in Christus Jesus, Amen.